

Wettrüsten in Asien? Die Modernisierung der chinesischen Streitkräfte und die Reaktionen regionaler Großmächte. Ein Bericht über die Trierer China-Gespräche 2011

Julia Wurr

1 Einleitung

China rüstet auf, das steht außer Frage. Doch es ist nicht nur der Blick auf den wachsenden chinesischen Verteidigungshaushalt, der Skeptiker um die Machtbalance in Asien bangen lässt: Der größte asiatische Akteur tritt zudem hinsichtlich der eigenen Machtansprüche zunehmend selbstbewusst auf. Eine Analyse der Reaktionen auf diese Entwicklungen in China seitens der Mächte USA, Russland, Japan und Indien war das Ziel der Trierer China-Gespräche 2011. Unter dem Titel „Wettrüsten in Asien? Die Modernisierung der chinesischen Streitkräfte und die Reaktionen regionaler Großmächte“ ging ein interessantes Fachpublikum am 9. Juni 2011 folgender Leitfrage auf den Grund: Lassen sich konkrete militärische Reaktionen regionaler Großmächte auf den Ausbau der Fähigkeiten der chinesischen Streitkräfte nachweisen?

Veranstaltet wurden die Trierer China-Gespräche 2011 von der Bundesakademie für Sicherheitspolitik (BAKS), der Konrad-Adenauer-Stiftung (KAS) und der Juniorprofessur für Politikwissenschaft/Internationale Beziehungen der Universität Trier. Nachdem sich bereits 2009 Wissenschaftler und Studenten an der Universität Trier eingefunden hatten, um den politischen und wirtschaftlichen Aufstieg des Reiches der Mitte zu diskutieren, fanden die zweiten Trierer China-Gespräche dieses Mal in Berlin statt. Über 50 Teilnehmer kamen dazu in den Räumlichkeiten der BAKS zusammen. Innerhalb von fünf Panels, die auf jeweils einen Teilaspekt der Fragestellung abzielten, wurde zunächst jeweils ein Vortrag gehalten, der Impulse geben sollte. Dem folgten unter der Moderation von Shi Ming (Deutsche Welle) und Stefan Friedrich (KAS) rege Diskussionen im Plenum.

Nach der Begrüßung durch den Präsidenten der BAKS, Generalleutnant a. D. Kersten Lahl, und Stefan Friedrich führte Martin Wagener (Universität Trier) in die Thematik der

Online publiziert: 30.09.2011

© VS Verlag für Sozialwissenschaften 2011

J. Wurr (✉)

Juniorprofessur für Politikwissenschaft/Internationale Beziehungen,
Universität Trier, Universitätsring 15, 54286 Trier, Deutschland

E-Mail: s2juwurr@uni-trier.de

Konferenz ein. Er skizzierte zwei in Asien parallel existierende Welten: Neben einer von der Globalisierung beeinflussten Welt des Handels existiere auch eine von Rüstungsprozessen bestimmte Welt des Sicherheitsdilemmas. Daraus ergebe sich das Paradoxon, dass China zwar ein eminent wichtiger Handelspartner der anderen regionalen Großmächte sei, deren Misstrauen aber dennoch nicht abnehme. Die verstärkten Handelsbeziehungen schafften laut Wagener zwar Interdependenzen und Wirtschaftswachstum. Sie hätten jedoch auch sicherheitspolitische Konsequenzen, wie die mögliche Aufstockung des Verteidigungsetats, Konflikte bei Rohstoffknappheit oder ein verstärktes Statusstreben. Ergebnis sei ein „Wettrüsten neuen Typs“, das in Asien zu beobachten sei und in dessen Zentrum China stehe. Zwar vertieften die Großmächte ihre wirtschaftlichen Beziehungen untereinander. Die dadurch ausgelösten sicherheitspolitischen Folgeprobleme trügen jedoch dazu bei, dass die Akteure einander nicht nachhaltig vertrauten.

2 Die strategische Ausrichtung der Volksrepublik China

Das erste Panel eröffnete Brigadegeneral Hans-Werner Wiermann (Bundesministerium der Verteidigung) mit einem Vortrag zum Thema „Die Volksbefreiungsarmee Chinas: Strategische Ausrichtung und Fähigkeitsprofil“. Er erklärte, die Volksrepublik sehe sich selbst als hochgradig strategische Nation und werde auch von außen so wahrgenommen. Ihre territoriale Einheit sei nicht durch fremde Streitkräfte bedroht. Zwar existierten Grenzstreitigkeiten wie z. B. mit Indien in Arunachal Pradesh, doch bleibe Taiwan das einzige Problem von größerer Bedeutung. An diesem Beispiel zeige sich, dass die chinesische Marine bei regional begrenzten militärischen Einsätzen gut aufgestellt sei. Einer militärischen Auseinandersetzung mit den USA sei die Volksbefreiungsarmee allerdings nicht gewachsen. Dies liege einerseits am derzeitigen technologischen Rückstand von zehn bis zwanzig Jahren, andererseits an der mangelnden Informationstechnologie und Vernetzung der Teilstreitkräfte, die sich als wichtiger als die Modernisierung einzelner Rüstungselemente erweisen könnte. Im Falle einer Abspaltung Taiwans, gegen die sich China laut seinem Antisepessionsgesetz von 2005 den Einsatz nichtfriedlicher Mittel vorbehält, sähe sich die Volksbefreiungsarmee also der doppelten Herausforderung gegenüber gestellt, nicht nur die taiwanischen Streitkräfte schlagen, sondern auch die militärisch deutlich überlegenen USA vom Kriegsschauplatz fernhalten zu müssen. Folglich sei das Reich der Mitte, obschon es eine umfassende Modernisierung seiner Streitkräfte bis 2050 verfolge, eher an der Projektion von Fähigkeiten zur Abschreckung als an einem Wettrüsten in der Region interessiert. Hier spiegele sich laut Wiermann auch die allgemeine strategische Ambivalenz Chinas wider: Auf der einen Seite sähen sich die Entscheidungsträger noch immer in der konfuzianischen Tradition einer harmonischen Politikgestaltung, die beispielsweise im Rahmen der UN auf Kooperation setze und deren oberstes Staatsziel der Machterhalt der Kommunistischen Partei Chinas bleibe. Auf der anderen Seite verschreibe sich Peking zunehmend neuen strategischen Zielen wie der Aufrüstung und Abschreckung. Eine Balance gelte es, besonders hinsichtlich der Wahrung globaler wirtschaftlicher Interessen, noch zu finden.

3 Die China-Politik der USA. Bereit zum militärischen Schlagabtausch?

Im zweiten Panel widmete sich Martin Wagener der Thematik „Gegenmachtbildung? Militärische Aspekte der China-Politik der USA“. Nach einer Beschreibung des Prozesses der Gegenmachtbildung identifizierte Wagener zunächst die relevanten Interessenkonflikte der beiden Länder. So trügen der allgemeine Streit um die Vorherrschaft in Ostasien und die divergierenden Positionierungen hinsichtlich Taiwans, der Koreanischen Halbinsel und der pazifischen Randmeere zum gegenseitigen Misstrauen bei, welches trotz umfassender wirtschaftlicher Verflechtungen wohl auch in Zukunft nicht überwunden werde. Auf amerikanischer Seite spiegelte sich dieses Misstrauen deutlich in strategischen Dokumenten und Aussagen zentraler Entscheidungsträger wider, die zeigten, dass die Entwicklung der Volksbefreiungsarmee als größte militärische Bedrohung Ostasiens wahrgenommen werde. Mithilfe von Bündnissen mit Japan, Südkorea, Australien, Thailand und den Philippinen sowie einer „Vornepräsenz“ von ca. 75.000 Soldaten (ohne Hawaii) in der Region sicherten sich die USA gegen China ab. Zudem bauten sie ihre Raketenabwehrfähigkeiten aus, arbeiteten am AirSea-Battle-Konzept, diversifizierten, dem Konzept der *places, not bases* folgend, ihr Militäraufgebot in Ostasien und statteten Guam als Ausweichbasis aus. Insgesamt ähnele die amerikanische Militärpräsenz in der Region einem „Feuerring“, der präventiv um China gelegt werde und den Washington im Konfliktfall auch durchaus zu aktivieren gewillt sei. Dies hätten die Entsendung zweier Flugzeugträgergruppen im Zuge der Taiwankrise 1995/1996 und der militärische Geleitschutz für die USNS Impeccable, das Überwachungsschiff des Military Sealift Command, im März 2009 gezeigt. Laut Wagener betrieben die USA folglich Gegenmachtbildung gegenüber dem Reich der Mitte. Wenngleich ökonomische Interdependenzen einem Konfliktausbruch zwischen beiden Ländern vorbeugten, so erzeugten sie doch kein gegenseitiges Vertrauen. Vielmehr bereite sich Washington auf einen potenziellen militärischen Schlagabtausch mit der Volksrepublik vor und stehe somit in einem Wettrüsten mit dem Konkurrenten.

4 Russland und China – Ein unstetiges Verhältnis

Im dritten Panel hielt Saskia Hieber (Akademie für Politische Bildung Tutzing) einen Vortrag zum Thema „Zwischen Rüstungsexporten und langfristigen Sorgen: Militärische Aspekte der China-Politik Russlands“. Nach einer Darstellung der sicherheitspolitischen Umgebung beider Mächte erklärte Hieber, die russisch-chinesische Kooperation falle aufgrund sehr unterschiedlicher Interessenlagen eher instabil und selektiv aus. Russische Rüstungsexporte – mit Russland als wichtigstem Rüstungslieferanten Chinas – spielten weiterhin eine wichtige Rolle im ansonsten geringen wirtschaftlichen Austausch, seien aber als lediglich eine Dimension in den Beziehungen der beiden Länder nicht überzubewerten. Sie seien keinesfalls ein Anzeichen für ein dauerhaftes anti-amerikanisches Bündnis zwischen Russland und China – in der Tat sei die Chance auf eine solche Allianz eher gering. Vielmehr sei das bestimmende Motiv in der Rüstungsexportpolitik Russlands

die Erhaltung der eigenen Industrie. Wie auch das Kooperationspotential sei aber die russisch-chinesische Konfrontationsgefahr, dem verbreiteten gegenseitigen Misstrauen zum Trotz, ebenfalls gering. Konkurrenz existiere zwar in Bezug auf den Zugang zu südlichen Häfen, die militärische Präsenz im westlichen Pazifik oder den Waffenhandel; dennoch blieben die Vereinigten Staaten für beide Mächte die größte sicherheitspolitische Herausforderung. Auf die Leitfrage Bezug nehmend kam Hieber zu dem Fazit, im Falle der Beziehungen zwischen Russland und China könne nicht von einem Wettrüsten gesprochen werden. Weder in Moskau noch in Peking nehme man den Nachbarn als Bedrohung wahr oder treffe militärische Maßnahmen gegen ihn. Stattdessen kämpften die Länder mit den jeweils eigenen innenpolitischen Herausforderungen: So sei Russland mit seiner Armeereform und Georgien beschäftigt, während die Volksrepublik um wirtschaftliche und politische Stabilität ringe. Laut Hieber finde ein Wettrüsten zu Lande oder Luft in Asien folglich nicht statt; als Wettrüsten könne man höchstens die Bestrebungen der Mächte im Weltraum und Cyberspace betrachten.

5 Japan verstärkt sein Militäraufgebot

Im vierten Panel referierte Alexandra Sakaki (Universität Duisburg-Essen) zum Thema „Zwischen Modernisierung der SDF (Self-Defense Forces) und der Allianz mit den USA: Militärische Aspekte der China-Politik Japans“. Die Politikwissenschaftlerin stellte zunächst dar, wie Chinas Aufrüstung der Volksbefreiungsarmee und seine undurchsichtigen militärischen Absichten in Japan große Besorgnis erregten. Diese Sorge habe ein solches Ausmaß erreicht, dass sie sich immer expliziter in strategischen Dokumenten, etwa im Diplomatischen Blaubuch 2011, äußere. Mit dem bisherigen „stillen Wettrüsten“, in dem Tokio Nordkorea als Rechtfertigung seiner Verteidigungsanstrengungen genutzt habe, sei es nach dieser eindeutigen Benennung der chinesischen Bedrohung nun folglich vorbei. Aufgrund der Ereignisse im Ostchinesischen Meer, wie der chinesischen Manöver nahe der Senkaku-/Diaoyu-Inseln, überrasche es nicht, dass Japans strategische Neuausrichtung Maßnahmen wie die Verstärkung des Militäraufgebots auf Okinawa und weiteren Nansei-Inseln beinhalte, die als Reaktion auf Pekings Militärpolitik verstanden werden können. Obwohl Japan sein Verteidigungsbudget in den letzten zehn Jahren um 5 % beschnitten habe, sei es laut Sakaki dennoch daran interessiert, seine militärischen Fähigkeiten zu steigern und das Bündnis mit den USA zu stärken. Weiterhin sei Japan daran gelegen, einer Destabilisierung der Beziehungen mit der Volksrepublik im Zuge eines Wettrüstens entgegenzuwirken. Japan fahre daher eine zweigleisige Stabilisierungsstrategie: Zum einen strebe es nach einer Einbindung Chinas und nach einer Verbesserung der diplomatischen Beziehungen. Zum anderen versuche Tokio, durch glaubwürdige Abschreckungsfähigkeit eine Machtbalance herzustellen. Dabei setze man weiterhin auf die in der Verfassung verankerte „minimal nötige Verteidigungsfähigkeit“ – nicht zuletzt auch, um eine Provokation Pekings zu vermeiden. Sakaki schlussfolgerte, es gebe durchaus Anzeichen für eine direkte Reaktion Japans auf die Aufrüstung und Provokationen der Volksrepublik. Dies müsse jedoch – aufgrund der beschriebenen Stabilisierungsstra-

tegie, japanischer Haushaltsengpässe sowie der engen wirtschaftlichen Verflechtungen der beiden Länder – nicht dazu führen, dass das Wettrüsten außer Kontrolle geraten werde.

6 China – Indiens Feind Nr. 1?

Im fünften und letzten Panel beleuchtete Christian Wagner (Stiftung Wissenschaft und Politik) die Leitfrage mit Blick auf Indien. In seinem Vortrag „Feind Nr. 1? Militärische Aspekte der China-Politik Indiens“ beschrieb er zunächst den Aufstieg Indiens und die unterschiedlichen Phasen in den Beziehungen beider Länder. Nach der mit dem Label „Bhai Bhai“ (bhai=Bruder) versehenen Phase der 1950er Jahre, in der Indien versuchte, China in die internationale Gemeinschaft zu integrieren, folgte von 1960 bis 1988 eine von Wagner „Bye Bye“ benannte Phase, welche vom Grenzkrieg 1962, Chinas Unterstützung Pakistans und dem Aufstieg der Volksrepublik gekennzeichnet gewesen sei. Seit 1989 befänden sich die Länder in einer Phase enger wirtschaftlicher Verflechtungen – „Buy Buy“ – die die politischen Konflikte in den Hintergrund rückten. Das Reich der Mitte sei der wichtigste Handelspartner Indiens, so dass man dort, ungeachtet der Streitigkeiten um die strategisch wichtige Region Arunachal Pradesh, nicht mehr unter der „China Fear“ leide und ein klares Feindbild habe, sondern vielmehr vom „China Fever“ befallen sei. Die Modernisierung der indischen Streitkräfte sei nicht gegen die Volksrepublik, sondern gegen Pakistan gerichtet, das weiterhin maßgeblich die Sicherheitspolitik Indiens bestimme. Sollte sich Indien auch bei seinen Rüstungsanstrengungen an China orientieren, könne von einem Wettrüsten dennoch nicht die Rede sein. Konflikte hinsichtlich Grenzfragen, des chinesisch-pakistanischen Verhältnisses, Myanmars und der Energiebeschaffung seien zwar vorhanden, doch dass sich Indien auf einen Rüstungswettlauf einlasse, bleibe auch in Zukunft unwahrscheinlich. Zum einen hinke das Land, was den technologischen Stand seiner Rüstung angehe, zehn bis zwanzig Jahre hinter der Volksrepublik her und erhöhe seine Rüstungsausgaben im Vergleich zu China nur langsam (zzt. 2–3 % des Bruttoinlandsprodukts). Überdies sei Indien maßgeblich mit der Bewältigung seiner enormen innenpolitischen Probleme beschäftigt und zudem auf China als Handelspartner angewiesen. Folglich sei nicht etwa ein Wettrüsten, sondern ein Verhältnis denkbar, in dem die beiden Mächte in einem Nebeneinander von Kooperation, Wettbewerb und Konflikt „business partners, not friends“ blieben.

In seinem Schlusswort kam Martin Wagener abschließend noch einmal auf die übergeordnete Leitfrage der Konferenz zu sprechen, ob sich konkrete militärische Reaktionen regionaler Großmächte auf den Ausbau der chinesischen Streitkräfte nachweisen ließen. Trotz definitorischer Probleme könne man diese Frage größtenteils bejahen. Allerdings müsse man beachten, dass nicht immer eindeutig zu bestimmen sei, ob das Reich der Mitte der Auslöser des Rüstungswettlaufes sei oder selbst nur auf Rüstungsanstrengungen anderer regionaler Großmächte reagiere. Unbestreitbar aber bleibe, dass Asien aus der Weltpolitik nicht mehr wegzudenken sei. Obschon momentan noch die Welt der Globalisierung die Oberhand auf dem größten Kontinent habe, so tue ein sicherheitspolitischer Dialog doch Not. Einen Beitrag zu ebendiesem leisteten die Trierer China-Gespräche.